Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 12 — Marburg i. H., den 21. März — 1912

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Ueber alle Namen — Christentum und Deutschtum. Schluß — Aus dem Nachlaß Hermann Oesers. Zweites Stück — Der Glaube an die Kirche — Literaturbriefe. 37. Von der Antike — Verschiedenes: Das Wesen der Universitäten und das Studium der Frauen (Ruge); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ueber alle Namen

Aus einer großen Versammlung strömten die Leute heraus. Es war ein Vortrag gehalten über die Person Jesu: der Redner hatte sein menschliches Charakterbild und seine Bedeutung für uns geschildert, er hatte geschlossen mit einem Bekenntnis zu Jesus als dem Anfänger und Vollender des Glaubens, dem Herzog unseres Glaubens. — Zwei Zuhörer stiegen eifrig redend die Treppe hinunter. „Also doch wieder: Anfänger und Vollender des Glaubens! Herzog unseres Glaubens!" Mehr hörten wir nicht als diese abgerissenen Worte; aber der Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden, ließ keinen Zweifel über ihren Sinn: jenen beiden Zuhörern war es noch zu viel gewesen, was über Jesus gesagt war. Diese Titel konnten sie ihm nicht zugestehen. Welchen Namen würden sie ihm selber gegeben haben! Vielleicht lehnten sie jeden Namen ab, wollen von keinem Titel etwas wissen.

Dieser kleine Vorfall ist nicht ohne Lehre. Was ist es denn, das wir aus ihm lernen können? — Die Kinder der Gegenwart, dieser wirklichkeitshungrigen, kritischen Zeit, sind in Glaubenssachen überaus empfindlich gegen überlieferte Namen und Titel, deren Recht und Inhalt sie nicht überzeugt: sie wollen Tatsachen, Inhalt, Leben, Wahrheit, aber nicht Namen und Formeln, hinter denen, so schön sie auch klingen, keine überzeugende Wirklichkeit zu stecken scheint. Ganz gewiß sind sie ungerecht, diese Kinder der Gegenwart, mit ihrem rasch absprechenden Urteil: sie vergessen, daß was ihnen ein bloßer Name ist, Andern echter Ausdruck reicher und reifer Erfahrung sein kann; und sie überlegen nicht, daß jede Erfahrung sich ihren Ausdruck sucht, daß der Gehalt einer Fassung bedarf, daß solch ein Name zur Fahne wird, um die Tausende sich sammeln, zur Losung, mit der sie kämpfen, leiden und siegen.

Und doch wollen wir diesen nüchternen kritischen Wirklichkeitssinn achten und von ihm lernen. Ist es nicht ein Jammer, wenn wir hören, wie kleine Kinder allerlei stolze und wunderbare Namen von Jesus herzusagen wissen, während die große Sache ihnen fremd geblieben ist! Heißt das nicht: den Weg zu Jesus unbedacht verbauen! Müssen wir nicht den Kleinen und den Großen gegenüber peinlich vorsichtig sein, ihnen kein Bekenntnis zu einem Namen aufzuzwingen; wollen wir nicht lieber alles daran setzen, ihnen sein Wesen und seine Kraft ins Herz zu schreiben, und warten, ob die eigene Erfahrung die Zunge löst zu dankendem und lobendem Bekenntnis?

„Christum erkennen heißt seine Wohltaten erkennen." Mit diesem schönen Wort hat einst Melanchthon sich gewehrt gegen eine Glaubenslehre, die sich in den Geheimnissen der zwei Naturen verlor. Mit diesem Wort wehren wir uns heute gegen eine Unterweisung im Christentum, die auf das Bekenntnis zu einem Würdetitel Jesu drängt oder gar ein solches Bekenntnis an die Spitze stellt. Ihn selber, seine Art und seine Kraft wollen wir kennen lernen; keine Sorge um Namen und Formeln soll uns anfechten.

Diese Freiheit gibt uns wieder Jesus selber. So wie er seine Person nicht als Zwang und Gesetz den Menschen auferlegte, sondern sich als Helfer und Freund anbot, als Geschenk sich hingab; so hat er auch von seinen Jüngern kein Bekenntnis zu einem Namen gefordert: weder Menschensohn, noch Gottessohn, weder Davidssohn noch Messias; daß man seine Worte zu Herzen nähme als Gottes Worte und danach tue, das war sein einziger Wunsch.

Der Geist Jesu ist Geist der Freiheit und Geist der Liebe. Deshalb wollen wir gewiß Niemandem wehren, ihn zu loben und zu bekennen, wie sein volles Herz es ihm eingibt; aber wir wollen auch Niemanden drängen und treiben. Hieße das nicht, dem Geiste Jesu Gewalt tun? Wenn er nun so reich ist, daß Keiner ihn ausschöpfen, so groß, daß Keiner ihn fassen kann? Sollen wir Formen schmieden, die der Inhalt zersprengt? Wir lassen Jedem seine Freiheit. Uns leuchtet Melanchthons schönes Wort: „Christum erkennen heißt seine Wohltaten erkennen." Mit dieser Losung treten wir an Jesu Bild. H S

Christentum und Deutschtum

3

Im Rückblick auf die erörterten geschichtlichen und prinzipiellen Tatsachen muß es uns zunächst verwunderlich und unfaßlich erscheinen, wie man Christentum und Deutschtum für zwei unvereinbare Größen halten kann. Doch wird die Behauptung, daß sie es sind, immer wieder aufgestellt, und zwar nicht bloß von oberflächlichen Nachsprechern, sondern von ernsten und suchenden Geistern, und Viele, sehr Viele gibts, die ihr stillschweigend zustimmen. Um des Deutschtums willen suchen sie sich vom Christentum loszumachen. „Bei der herrschenden Religion hören wir die letzten Heimatsklänge nicht, wie könnten wir uns sonst so von ihr entfremden?!" (E. Horneffer.) Wir müssen also dem Problem doch noch weiter nachgehn. Es ist zu erwarten, daß Schwierigkeiten darin stecken, auf die wir bisher noch nicht hingewiesen haben, deren Hebung und Lösung aber dringend notwendig ist. Da der Protest gegen das Christentum namentlich von den sogenannten Alldeutschen modernen Gepräges ausgeht, so könnte man vermuten, daß er veranlaßt sei durch die Abneigung gegen alles Semitentum: man sei argwöhnisch gegen das Christentum, man verwerfe es, man hasse es, weil es auf semitischem Boden erwachsen, von semitischen Bestandteilen durchsetzt sei. Zu dieser Stellungnahme gegen das Christentum mag der Antisemitismus Viel beitragen. Doch ist sie nicht ein bloßer Akt des Fanatismus. Es wirken ernste und sachliche Gründe mit, ja diese sind das eigentlich Entscheidende. Wir können deren drei fixieren. Sie betreffen die Auffassung vom Wesen des Christentums.

1. Man bezichtigt das Christentum eines Mangels an Aktivität. Man faßt es als die Religion des Leidens und

Duldens, der Weichheit und der Schwäche. Man liest auf der Fahne des Christentums die Worte Selbstverleugnung und Weltverleugnung. Dabei denkt man etwa an Aussprüche Jesu, wie Matth. 5, 29. 39 (Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andre auch dar), oder an Apostelsprüche, wie 1. Joh. 2, 15; Jak. 4, 4 (Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein). Man sieht im Christentum die Erfüllung eines asketischen Lebensideals. Man weist hin auf die Gestalt des armen Menschensohnes, der ohne Geld und Gut durch die Lande zog und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; man weist hin auf Antonius und Franziskus, auf Einsiedlertum und Mönchswesen; man weist hin auf Katechismusstellen und Gesangbuchverse, in denen vom Jammertal und von der bösen Welt die Rede ist. Man faßt zusammen: Das Christentum mit seiner Himmelssehnsucht und seinem frommen Geschehenlassen, mit seinem Entbehren und Entsagen, mit seinem Aufseufzen nach Gnade und Erlösung widerstreitet dem Deutschtum, das im Vollbewußtsein eigener Kraft dem praktischen Handeln zustrebt, das mit frischer und froher Energie sich in den Stoffen und Kräften dieser Erde betätigen möchte. — Es läßt sich nicht leugnen, daß das stolze kriegerische Selbstgefühl der alten Deutschen ursprünglich nichts wußte, noch wissen mochte von Erlösungsbedürftigkeit und Weltverneinung, von Nachgeben und Verzichten. Doch läßt sich fragen: Ist denn ein solches kriegerisches Selbstgefühl das höchste sittliche Ideal? und wenns urgermanisch wäre, wäre es dann nicht sittliche Aufgabe, das Urgermanische zu heben und zu läutern? Ist wahre Sittlichkeit zu denken ohne Selbstzucht und Opferwilligkeit? Ist sittliches Streben zu entfachen, wo Naturkraft und Eigendünkel das Szepter führen? Soll denn sittliche Entwicklung vom Urgermanischen ausgeschlossen werden? Die so ganz am Urgermanischen hängen, können gar leicht in den Verdacht kommen, sie seien deshalb gegen das Christentum, weil dieses keine Rücksichtslosigkeiten will und keine Brutalitäten, kein Uebermenschentum und keine Aufgeblasenheit. Oder sollte etwa das Urgermanische einer sittlichen Entwicklung und Veredlung nicht wert oder nicht fähig sein? Das wird Niemand behaupten wollen. — Uebrigens wenn wirklich ein Mangel an Aktivität ein wesentliches Merkmal des Christentums wäre, so würde es auch so dem deutschen Volkscharakter nicht durchaus widersprechen. Es ist bekannt, wie deutsche Tapferkeit aufs engste verbunden ist mit deutscher Gutmütigkeit. Der Deutsche, der in diesem Augenblick hitzig auf sein Ziel losstürmt, läßt sich im nächsten Augenblick viel gefallen. Der deutsche Michel, ders gehen läßt, wies geht, und dem man mit Gewalt die Schlafmütze abziehen muß, um ihn zum Handeln zu bringen, ist sprichwörtlich. — Aber in Wirklichkeit ist jene geschichtliche Erscheinungsweise eines asketischen Christentums nicht „das" Christentum. Es ist noch fraglich, ob das asketische Ideal ein genuin christliches ist. Vielleicht ists durch fremde orientalische Einflüsse ausgeprägt worden, vielleicht ists durch zeitgeschichtliche Nötigungen hervorgetrieben und verstärkt worden. Dabei ist ferner zu bedenken, daß Jesus für irgend eine große und bleibende religiöse Wahrheit oder sittliche Forderung oft absichtlich einen bizarren Ausdruck wählte, damit sich das Ewige, das er wollte, um so fester den erstaunten Hörern einprägte. Daß das Christentum in seinem Kern von größter Aktivität ist, haben wir festgestellt, und auch das Dulden und Leiden, das Opfern und Entsagen geschieht hier aus Aktivität. Jesu Tod war eine Tat, nicht ein schlaffes und verzweifelndes Erliegen. Der Christ handelt, indem er leidet, seine Opfer sind Lebensbejahungen. Er duldet nicht aus Feigheit, sondern aus Tapferkeit. Sein Entsagen stammt nicht aus Weltschmerz, sondern aus Gottinnigkeit. Selbstverleugnung ist für ihn im letzten Grunde Selbstbehauptung (Matth. 16, 25: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden). Herzensgüte, Milde, Versöhnlichkeit sind hier aktive Seelenregungen: es gilt, sie als solche zu erkennen und zu üben. Dann wirds aufs neue erhellen, wie sehr Deutschtum und Christentum für einander geschaffen sind.

2. Man führt gegen das Christentum seine Lehrsätze und Dogmen ins Feld. Z. B. wird von Lagarde das Christentum abgelehnt, „weil darin die Religion ein Meinen und Dafürhalten, nicht ein Leben aus Gott sei, weil es an die Vergangenheit, nicht an die Gegenwart Gottes und des Göttlichen anknüpfe." Er erscheint hier als Wortführer einer großen Menge, die, wenn sie vom Christentum hört, darunter nur eine geschichtliche Größe versteht, eine Summe von Dogmen, die sich überlebt haben, ein Weltanschauungssystem, das mit wissenschaftlichen Ergebnissen in Widerspruch steht, kurz ein Etwas, das sich in erster Linie an den Intellekt wendet. Der Deutsche aber will Nahrung für sein Gemüt haben. Gemütvolle deutsche Innerlichkeit dringt aufs Fühlen und Erleben. So droht sich hier eine neue Kluft aufzutun zwischen Christentum und Deutschtum. — In der Tat hat sich die Sehnsucht nach Religion und die Empfänglichkeit für das Religiöse in Deutschland oft genug in scharfen Gegensatz gestellt zu den Lehrgebilden des Christentums. Die ganze deutsche Ketzergeschichte des Mittelalters ist nicht nur eine Rebellion der Wissenschaft gegen die Tradition, sondern vor allem eine Rebellion des Gemüts gegen den Intellekt. — Doch ist denn im religiösen Leben der Gedanke so ganz vom Uebel? Wird sich nicht überall das innerlich Erschaute und Erlebte umzusetzen suchen und umzusetzen haben in Begriffe und Vorstellungsweisen? Strebt nicht das Erleben zum Erkennen? Ohne dies Streben verfließt das Erleben so häufig ins Unklare und Unwahre. In religiösen Lehrsätzen krystallisieren sich religiöse Erfahrungskomplexe. Dazu hat jede religiöse Sonderart ihre geschichtlichen Wurzeln und Anknüpfungspunkte und ist erst von hier aus recht zu verstehen. Ist das Deutschtum denn einer begrifflichen Erfassung und geschichtlichen Begreifung des religiösen Lebens so völlig abgeneigt? Wir können sagen: im Gegenteil! Deutsche Innerlichkeit hat sich von jeher gefallen im Grübeln, in der Durchforschung und Durchleuchtung spekulativer Ideen. „Der immer wieder zum Heil der Welt neu sich gebärende Gottmensch ist eine altarische Vorstellung." Deutsche Gründlichkeit sucht erkennend einzudringen in die feinsten psychologischen und geschichtlichen Zusammenhänge der religiösen Erscheinungen. Religionspsychologische und religionsgeschichtliche Studien finden gerade in Deutschland breiten Boden, und gerade der Deutsche ist immer in Gefahr, in Folge seiner besonderen Veranlagung, im Intellektualismus und Historizismus stecken zu bleiben. — Aber in Wirklichkeit ist jenes Begriffssystem eines dogmatischen Christentums auch nicht „das" Christentum. Es ist ja bekannt, wie das Dogma entstanden ist aus einer Verbindung von christlicher Frömmigkeit mit griechischem Denken. Diese Verbindung war vielleicht notwendig, vielleicht heilsam, ist aber auf alle Fälle das Resultat einer zeitgeschichtlichen Entwicklung. Wie sehr das Christentum nach seiner ursprünglichen Anlage aufs Innerliche und Geistige geht und auf das persönliche Erleben, haben wir bereits gezeigt. Es ist nicht aufgetreten als ein geschlossenes Weltanschauungssystem. Jesus hat nirgends die Zustimmung zu theoretischen Sätzen von seinen Jüngern gefordert. Als ein undogmatisches Gebilde ist es aus der Tiefe eines gottinnigen Gemüts emporgestiegen. Daß es allerlei Erkenntnisse mitbrachte, ist natürlich, aber diese Erkenntnisse sind religiöser, nicht metaphysischer Art. — So gilt es denn, die Lehren des Christentums immer wieder mit der Innerlichkeit des religiösen Lebens zu erfassen und zu bewerten, sie vor dem Erstarren und vor dem Zerrinnen in irgend eine besondere metaphysische Weltanschauung zu bewahren, theologische Begriffe religiös zu orientieren, das Dogma mit dem Gemüt zu interpretieren und den so gewonnenen Ertrag in die jedesmalige Gegenwart einzuführen. Es wird sich dann immer mehr herausstellen, wie innig sich Deutschtum und Christentum die Hand reichen.

3. Es wird behauptet, Unabhängigkeitssinn vertrage sich nicht mit dem Gemeindeglauben. Man ist gegen das Christentum, weil es sich äußerlich als Organismus darstellt. Man hält es für ein hierarchisches System, in dem Ueberzeugungs- und Gewissensfreiheit nicht möglich sei. Kirchliche Gemeinschaft hindere und ersticke persönliches Leben. Dabei wird zunächst an die katholische Kirche gedacht, die so oft feindlich und ver-

hängnisvoll in die Entwicklung des Germanentums eingegriffen habe, dann aber auch an die evangelische Kirche, sofern man Alles, was Kirche heißt, als Klerikalismus anzusehn sich gewöhnt hat. Freies deutsches Wesen aber widerstrebe jeder Art von Klerikalismus, also auch dem Christentum. — Allerdings hat sich deutsches Wesen oft und entschieden genug gegen die Ansprüche einer kirchlichen Hierarchie gewehrt. Der persönliche Charakter der Frömmigkeit wurde schon im Beginn des zwölften Jahrhunderts energisch betont, dann besonders z. B. von Freidank, der sein religiöses Ich solchen kirchlichen Anschauungen und Gebräuchen entgegenstellt, in die er sich nicht zu finden vermochte. Auch Walter von der Vogelweide pries die Unmittelbarkeit des religiösen Verhältnisses. Doch führt nicht Frömmigkeit immer wieder zur Gemeinschaft? Ist nicht zugleich die Gemeinschaft ein notwendiges Regulativ für gesunde Frömmigkeit? Die Gemeinschaft wird zum Organismus. In einem Organismus müssen sich die Glieder in einander finden. An Stelle der Willkür tritt hier die Ordnung, die Privatmeinung muß sich vielfach der Autorität fügen. Ist denn ein solches Sichfügen immer ein Beweis von Unselbständigkeit und Unfreiheit? Gibts nicht einen Gehorsam aus Selbständigkeit? Gibts nicht eine innerliche Freiheit bei äußerlicher Abhängigkeit? Es bleibt doch wahr, was Luther in seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen gesagt hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand untertan; ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan." Dem Deutschen ist das Sichfügenmüssen an sich durchaus nicht gegen die Natur. Wunderbare Gegensätze liegen auch hier in ihm verkettet. Mit einem unbändigen Selbständigkeitsgelüst vereinigt sich ein angeborener Respekt vor staatlichen und politischen Autoritäten. Auch darauf beruhte die Treue der germanischen Gefolgsleute gegen ihre Fürsten. Pietät und Freiheitsdrang gehen Hand in Hand. Stolz weiß der Deutsche den Kopf zu erheben, im nächsten Augenblick weiß er ihn sehr tief zu beugen. Ja Byzantinismus ist nicht auf Byzanz beschränkt geblieben. Es ist gewiß auch nicht zufällig, daß die katholische Kirche ihre unterwürfigsten Söhne in Deutschland hat. — Aber in Wirklichkeit ist das kirchliche Gebäude eines hierarchischen Christentums auch nicht „das" Christentum. Wir wissen, wie die Universalmonarchie des alten römischen Reichs in gewissem Sinne auf die Kirche überging. Das war eine Geschichtsnotwendigkeit, und diese hat viel Segen gebracht neben vieler Verweltlichung. Immerhin bleibt der Klerikalismus ein Stück Römertum im Christentum. Das Christentum in seinem ursprünglichen Wesen hat das allgemeine Priestertum der Gläubigen verkündigt. Das Evangelium war, wie wir zeigten, eine große herrliche Freiheitsbotschaft für alle Welt. Doch Freiheit und Willkür ist nicht dasselbe. Die Apostel konnten nicht anders, sie mußten in den Gemeinden, die sie begründet hatten, Organisationen schaffen. Es ist verkehrt, das Christentum mit der Kirche, mit irgend einer Kirche zu identifizieren. Aber die Kirche ist aus dem Christentum hervorgegangen und ist von jeher die Trägerin des Christentums gewesen. Darum ist es ebenso verkehrt, wies jetzt Mode zu sein scheint, über die Kirche im Allgemeinen zu schelten. Das „Daß" der Kirche, ihre Idee, ist unanfechtbar, nur das „Wie?" der Kirche, ihre Erscheinung ist wandelbar. Es gilt also, persönliche Freiheit und kirchliche Gemeinschaft so zu verbinden, daß keines das andere beinträchtige, daß eines durch das andere wachse. Das wird sich dann am besten erreichen lassen, wenn Christentum und Deutschtum zusammenhalten.

4

Christentum und Deutschtum gehören eng zusammen, so eng, daß man wohl von einem christlichen Germanentum oder einem deutschen Christentum geredet hat. Doch sind diese Ausdrücke mißverständlich. In Wirklichkeit decken sich Deutschtum und Christentum nicht ohne Weiteres. Einerseits ragt das Deutschtum, zumal als politische Größe, über das Christentum hinaus, andererseits ist das Christentum nicht durch das Deutschtum beschränkt. Dies gerade ist der Fortschritt des Christentums über das Judentum, daß es nicht in die Grenzen eines einzigen Volks eingespannt ist. Es beansprucht, Weltreligion zu werden, es wölbt sich über alle Völker und Nationen hinaus. Es ist international, besser supernational. „Deutsches Christentum", der Ausdruck will hoffentlich nur besagen, daß das Christentum, dessen Anpassungsfähigkeit an alle möglichen Völker und Stände sich im Laufe der Geschichte als eine fast unbegrenzte erwiesen hat, bei dem Deutschtum die denkbar größte Anpassungsmöglichkeit findet. „Germanisches Christentum", der Ausdruck soll doch nur in dem Sinne gelten, in dem Fichte behauptete, daß das Deutsche das völkische Element des Christentums sei.

Die Zusammengehörigkeit von Christentum und Deutschtum stellt sich übrigens nicht als fertiger Zustand, sondern als stetige Aufgabe dar. Zur Lösung dieser Aufgabe gehört vor allem, daß sich Christentum und Deutschtum immer besser auf ihr eigenstes Wesen besinnen und dies immer energischer und zuversichtlicher zum Ausdruck bringen. Das Christentum muß sich immer völliger und entschiedener befreien von orientalischem Asketentum, von griechischem Dogmentum, von römischem Priestertum. Es muß seine großen allgemein-göttlichen und allgemeinmenschlichen Wahrheiten in den Vordergrund stellen. Umgekehrt muß das Deutschtum seinen nationalen Volkscharakter festhalten und ausbilden gegenüber entnationalisierenden Bestrebungen und Verflüchtigungen. Dann wird die Verbindung von Tapferkeit und Opferfreudigkeit, von Gemüt und Intellekt, von Freiheit und Pietät immer klarer und sieghafter hervortreten. Wo Christentum und Deutschtum ihre Eigenart in möglichster Reinheit herauskehren, da sind die Verbindungsfäden und -haken überall erkennbar.

Es wird sich nun die spezielle Aufgabe ergeben, diese Verbindung überall herzustellen. Der Anfang damit ist schon längst gemacht worden. Gegenwärtig ist es namentlich der „Deutsche Christus", der die Gemüter beschäftigt. Er begegnet uns in Predigten und Zeitschriften, in Bild und Dichtung. Auch hier sind zunächst Mißverständnisse abzuweisen. Man kann es an sich begreifen, warum sich das religiöse Bewußtsein, wie der historische Sinn gegen die Zeichnung eines deutschen Christus immer wieder empört. Man findet darin, ganz abgesehen davon, ob Jesus gelebt hat oder nicht, eine Einengung und Fälschung des wahren Christus. Denn dieser ist doch nicht bloß für die Deutschen da; seine Bestimmung und Bedeutung ist, Weltheiland zu sein. Er ist auch nicht aus dem Deutschtum hervorgegangen, er trägt ursprünglich morgenländischen Typus an sich. Jedoch „Deutscher Christus" heißt doch nur „Christus, ins Deutsche übersetzt". Durch die Uebersetzung soll das Original nicht korrigiert, oder gar beseitigt werden. Es soll uns nur verständlicher gemacht werden. Wie stellt sich Christus dar, unbeschadet aller religiösen Postulate und aller geschichtlichen Wirklichkeit, vor deutschen Augen und für deutsche Herzen? Das ist die Frage. Möglich wäre es, daß durch solche „deutsche" Darstellung der innere und ewige Wahrheitsgehalt der Christuspersönlichkeit am reinsten und besten zum Ausdruck gelangte. Diese Vermutung wird uns durch die Einstimmigkeit von Christentum und Deutschtum recht nahegelegt. Doch wird sich ein einheitliches deutsches Christusbild trotzdem nicht so leicht gewinnen lassen. Die göttliche Lebensfülle, die in Christus wohnte, läßt sich durch einen einzelnen bestimmten Christustypus nicht erschöpfend darstellen. So viele Charakterzüge im deutschen Wesen, so viele Christusbilder. Das zeigte sich von Anfang an. In dem Prolog zum Salischen Gesetz wird Christus als Nationalheld der Franken gefeiert. Im Heliand erscheint er als Heerführer, aber zugleich als Lehrer, als Gott. Um 1100 hielt man an der alten Vorstellung fest, daß Christus der König sei und die Christen als seine Dienstmannen ihm zu folgen hätten. Daneben jedoch erschien er als der Friedreiche, der mit seinem Tode die Feindschaft zwischen Gott und Menschen gelöst habe, bald so, daß er die Herzen der Menschen dorthin zieht, wo er ist, bald so, daß er in den Herzen der Menschen wohnt, Letzteres zum Teil ganz mystisch gedacht. Dann wieder war im deutschen Volk das Bild des armen Jesus lebendig, der von den Seinen nichts fordert als daß sie ihm nachfolgen, der aber den Seinen den Weg zum wahren Glücke zeigt. Wie damals, so heute. Je nachdem die eine

oder die andere Grundeigenschaft des deutschen Volkscharakters vorangestellt wird, erscheint der deutsche Christus bald als der sieghafte Held, der den Seinen vorangeht und durch Tapferkeit den Sieg gewinnt (z. B. bei Bonus), bald als der ewige Versöhner, der als Geist gemütsreicher Innigkeit und edlen Menschentums, als eine lebendige, in das deutsche Denken und Sein eingegangene Gegenwartsgröße unter uns und in uns ein vergeistigtes Persönlichkeitsdasein hat (z. B. bei Burggraf*), bald als der Heiland der Geringen, der für die Seinen Befreiung bringt von mancherlei Last und Joch und ihnen zu neuer, auch sozialer Selbständigkeit verhelfen möchte (z. B. bei Naumann). In welcher dieser drei Modalitäten tritt uns der deutsche Christus entgegen?

Nicht in einer einzelnen, sondern in ihrer Synthese. In der Synthese des Christus vor uns, Christus in uns, Christus für uns haben wir nicht bloß den deutschen, sondern wahrscheinlich den echten Christus.

Eine solche Vereinigung zwischen Christentum und Deutschtum läßt uns hoffen, hoffen für das Deutschtum, wie für das Christentum. Das Christentum hat von Anfang an sittigend auf das Deutschtum gewirkt. Es hat hier das Gefühlsleben vertieft und das Bewußtsein der sittlichen Verpflichtung gemehrt. Es half das Recht an Stelle der Macht setzen. Es hat Literatur und Philosophie, Kultur und Humanität gewaltig in Deutschland gefördert. Je mehr das Christentum in das Deutschtum eingehen wird, desto mehr wird dieses auch von seinem alten Erbfehler befreit werden können, dem „ungeselligen und ungeschichtlichen" Individualismus, der sich in der Isolierung von der Gemeinschaft gefällt, desto weniger wird ein engherziger und ungerechter Chauvinismus aufkommen können. Umgekehrt ist auch das Deutschtum Großes für das Christentum gewesen. Es hat auf die Erfassung und Gestaltung des Christentums positiv eingewirkt. Die Mystik mit ihrer gefühlsinnigen Versenkung in die Tiefen des Evangeliums, die Reformation mit ihrem Ringen nach kraftvoller Selbständigkeit des religiösen Erlebens trägt das Gepräge deutscher Eigenart. Durch das Deutschtum ist das Christentum in die ganze Breite der weltlichen Kultur hineingeführt worden. Je mehr das Deutschtum eine bestimmende Macht wird für das Christentum, desto völliger wird dieses seine praktischen Kräfte betätigen und entfalten können, desto weniger wird es von seinen orientalischen, griechischen und römischen Beimischungen beherrscht werden.

Wenn Christentum und Deutschtum gänzlich mit einander verschmolzen sein werden, dann werden wir zweierlei haben: eine nationale Religion und ein religiöses Volk. Es wird dann verwirklicht werden, was Viele auch in unsren Tagen suchen und wünschen, und worauf auch Leopold von Ranke hinweist, wenn er schreibt: „Es läßt sich eine große, des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politisches Leben nicht von religiösen Ideen angeregt und erhoben würde, die sich nicht unaufhörlich damit beschäftigte, dieselben auszubilden zu einem allgemein gültigen Ausdruck und sie zu einer öffentlichen Darstellung zu bringen."

C Lülmann

*) Seit vielen Jahren bemüht sich Julius Burggraf (Pastor an St. Ansgarii in Bremen) um ein deutsches Christentum. Dies ist ihm identisch mit deutschem Glauben überhaupt. Eine das Christliche aus unserer Kultur ausstoßende moderne geistige Wiedergeburt der ursprünglichen germanischen Religion hält er weder für wünschenswert, noch für möglich. Er hält fest, wie an der christlichen Kirche, so an der geschichtlich-realen Heilandsgestalt Jesu. Doch erstrebt er eine Ausweitung des überkommenen Kirchenbegriffs und eine Vertiefung der religiösen Innerlichkeit. Er will eine Christusliebe, die mehr ist, als ein gelegentliches Hinblicken auf das Vorbild des Herrn: Christus soll immer mehr werden zu einer geistig-idealen Größe, die über das Herzensleben Macht gewinnt. Die christliche Offenbarung möchte Burggraf nicht auf die Bibel eingeengt wissen. Die „Bibelkirche" müsse sich zu einer „Kirche des deutsch-christlichen Idealismus" entwickeln, in der, zwar bei enger Fühlung mit dem Geiste der Bibel, doch alle idealen Faktoren der deutschen Volksseele, zumal deutsche Poesie und deutsche Kunst, „als fortbewegende neue Christuskräfte" ausdrückliche und maßgebende Geltung erlangen und behaupten müßten.

Dies Kirchen- und Christusideal hat Burggraf mit hingebendem Fleiß und Eifer in großen und kleinen Schriften geschildert und begründet, ganz besonders in seinen Schiller- und Carolathpredigten, in denen sich, man mag sonst über sie denken, wie man will, doch eine Fülle von Geist, Kraft und Gemüt bekundet und eine bewundernswerte Geschicklichkeit, die ästhetische Richtung der Zeit mit den Kräften des Evangeliums Christi zu durchdringen.

Zur wirksamen Verbreitung seiner Ideen hat sich Burggraf mit dem süddeutschen Pfarrer Lic. Kühner vereinigt zur Herausgabe des Jahrbuchs „Deutsches Christentum", das, als Fortsetzung der Bremer Beiträge für deutsches Christentum, im Verlag von Töpelmann in Gießen erscheint und nunmehr in seinem fünften Jahrgange vorliegt (zum Preise von 3 Mk.). Der mannigfaltige und bedeutsame Inhalt dieses Jahrbuchs verdient die höchste Beachtung. Man möchte ihm viele Leser und Abonnenten wünschen.

Wenn auch Burggrafs glaubensvolles Bemühen auf viele und große Schwierigkeiten stoßen mußte, wenn auch seine Art und Tendenz nicht ohne vielfachen Widerspruch bleiben konnte, so ist er doch eine eigenartige und bedeutsame Erscheinung in der Geschichte der deutschen Theologie unserer Zeit.

Ueber Bonus' neuestes Buch demnächst ein besonderes Wort.

Aus dem Nachlaß Hermann Oesers

2

Unabhängigkeit ist ein tiefster Drang in mir. Lieber auf meinem morschen Steg, als über des Nachbars steinerne Brücke. Lieber Sünde auf meinem Wege, als Tugend auf seinem.

Johannes Claasen schrieb mir, meine Sünde sei der liberale Hochmut.

Gottes Gnade erscheint als Wille im Menschen.

Ich glaube innig an Gottes Gnade.

Ich glaube wahrhaftig an Gottes Gnade.

Ich habe einen schwachen Willen. Daraus erwächst mir die Gewißheit, daß Gott mir nicht gnädig ist.

Gottes Gnade ist seine Mitarbeit an unserem Willen.

Kein Wort der Welt hat mir einen gleich tiefen Eindruck gemacht, wie das Wort Kierkegaards: nicht Gott verläßt dich — du verläßest ihn.

An der Blöchereck stand ein Mann und wies mir mit der Hand den Weg nach dem Edelfrauengrab. Aber er ging nicht mit mir. Es war ein freundlicher Mann.

Gott spricht mit mir. Er spricht oft mit mir, ich täusche mich nicht darin. Er spricht immer freundlich mit mir. Mit seiner Hand weist er mir den Weg. Aber er geht nicht mit mir.

Es gährt von Geburt an eine dreiteilige Sünde in mir. Darum geht Gott nicht mit mir.
Aber er wird mir helfen.

Einmal kommt seine Gnade in meinen Willen als ein heiliger Blitz, der das Furchtbare in mir verbrennt.

Da ich um meine Sünde von Geburt an weiß, darum glaube ich nicht an Euere Vererbungstheorie.

Das ist eine Theorie für den Heiligen, aber im Munde des Bösen ist sie eine freche Verleumdung seiner Eltern und Voreltern.

Mein Vater hieß Rudolf Oeser, meine Mutter Elmire.

O, meine Mutter!
Wie liebe ich dich.
Wie oft rufen dich meine Gebete.

Was tue ich mit einem Pfarrer, der kein Sünder war? Er weiß ja nichts von mir.

Nur die größten Sünder kann man zu Pfarrern brauchen.

Der Heiland hat die Kinder selig gepriesen, aber er hat nicht gesagt, daß man sie zu Pfarrern machen soll.

Christus auf Tizians „Zinsgroschen“ weiß doch viel.

Christus auf Steinhausens „reichem Jüngling“ weiß doch viel.

Woher wußte er so viel?

Heilandsaugen sehen tief.

Er war kein Halbgeborener.

Er war des Menschen Sohn.

Er hatte Gottes ganze Gnade.
Gott lebte in seinem Willen.

Darum war er heilig.

Darum sah er so tief.

Wer sah je so tief?

Und ihn wollt ihr korrigieren?

Ihn?

Das Geheimnis des Heilands liegt nicht auf dem Gebiete der Zoologie.

Jesu Geheimnis liegt in Gott.

Es ist das Geheimnis der Gnade.

Mein Gott, ich glaube an Deine Gnade.

Ich bitte Dich um Deine Gnade.

Ja, ich bitte Dich um Deine Gnade.

Mein Wille kam verwüstet auf die Welt.

Darum verlache ich Euere Theologie.

Darum liebe ich die Mystik.
Sie weiß etwas vom Menschen.
Mehr als die Pfarrer und Pharisäer.

Gnade ist kein Vikariat.

Gott nimmt uns nichts ab.

Gott wirkt. Wie könnte er da Wunder tun?

Er wirkt in den Dingen als ihr Ein- und Ausatmen.

Ein Wunder wäre wie ein Krampf, eine Erstickungsnot in dem göttlichen Atmen der Dinge.

Mein Kopf kann sich Wunder denken — 1000.

Ich glaube an kein Wunder.

Gott atmet ein und aus in den Dingen. Er wirkt.

Wie wird mir sein, wenn er mächtiger und mächtiger in mir zu atmen beginnt!

Wann mein lieber Vater nach Büdingen ging, freute ich mich auf das „Hasenbrot“, das er mitbrächte.
Ich glaubte doch gerne an Wunder.

Christi Gegenwärtigkeit ist so deutlich. Er ist 1906 deutlicher, als in den Tagen des Herodes.

Er sieht unseren Willen nach, wie der Uhrmacher die Uhren.

Der magnetische Strom rinnt auf uns zu durch Metall, Gott durch Christus.

Gott ist so bescheiden.
Er tritt zurück hinter Christus, er deckt sich so hinter ihm, daß man ihn nicht sieht.

Was ist das Menschenwerk an der Religion so schön — Taufe, Abendmahl, Konfirmation, Trauung, der Sonntag, die Lieder, die Liturgie.

Was sind die Anmaßungen im Namen dieses Menschenwerkes so — anmaßend — „Sakrament“ „göttliche Einrichtung“ — brrr!

Wie gerne wäre ich ein Christ.

Ich wäre gerne ein Christ.

Verzeihe mir, mein Gott!

Gott verzeiht nicht.

Gott wirkt!

Wirke, Gott, in mir ein reines Herz!

Christus ist die einzige Gestalt der Geschichte, die nicht durch Suggestion wirkt.

Und seine Wunder?

Ich glaubte gerne an seine Wunder um meines Vaters und meiner Herzlieben willen.

Christus wirkt nicht durch Suggestion.
Er will nur Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sehen.

Wie heißen die Zwei oder Drei, die im neunzehnten Jahrhundert in seinem Namen versammelt waren?

Die Tausende sind durch die Theologie versammelt, im Namen irgend einer Lehre.

Unter Suggestion leben nennt man dann „Kinderglauben haben“.

Die Kirchengeschichte ist die Geschichte der Erdrosselungsversuche an den Zwei oder Drei durch die Suggerierten.

Alle Menschen wirbeln Grund auf, Schlamm auf.
Christus ist der Einzige, der auf reiner Flut fuhr.
Die Kielfurche Christi ist rein.
Seine Kielfurche ist allein rein.

Daran sehe ich, daß es ein Geheimnis um Jesus Christus gibt.

Was dünket Euch um Christus?
Mich dünkt, ich liebe ihn.

Mich dünkt, er lebe heute.

Mich dünkt, für Euch habe er vor 1900 Jahren gelebt, damals Wunder getan und sei ein Halbgeborener.

Mich dünkt, Christus kniee, wie meine Mutter mit dem kleinen auf dem Holz mit Blümchen bemalten Blasebalge vor dem Herde kniete, und blase in das letzte Fünklein im Willen.

Mich dünkt, an den Christen sähe man, was Christus nicht war.

Gott braucht wegen seines Daseins nicht auf die Menschen zu warten.

Wenn es keine Schmerzen gäbe, gäbe es keinen Gott.
In dem Dunkel der Schmerzen allein wird Er sichtbar.
Da blinkt das Sternlein herauf — wie alle Sterne nur sichtbar werden in der irdischen Nacht.

Schmerzen des Alleinseins. Ich kenne sie.
Schmerzen aus dem verborgenen eigenen Jammer.
Ach!
Schmerzen der Scham, der Schande.
Schmerzen der Sehnsucht.
Schmerzen der Umklammertheit durch die Materie.
Schmerzen aus dem Ungenügen der gesamten inneren Kräfte.
Schmerzen aus dem Ungenügen des Gemütes.

Schmerzen für Andere — — —

Schmerzen über die Wiederkehr des Lebens.

Jeder falsche Schritt kehrt wieder.

Jede Enttäuschung kehrt wieder.

Die Wiederkehr des Lebens war mir die größte Ueberraschung, die schmerzlichste.

Schmerzen aus dem Unvermögen zur Reue.

Reue kann man nicht fabrizieren.

Ehe über Jesus Christus gesprochen wird, muß über den lebendigen Gott gesprochen werden. Als solchem kann ihm logisch das Wundertun nicht abgesprochen werden.
Nur muß man nicht Wunder von ihm verlangen, da wir ihrer nicht inne werden können,
wir vernehmen sie nicht, wie wir nicht ultraviolett sehen.
Aber der lebendige Gott ist in Allem, er ist das Grundwasser, das alle Wurzeln nährt, und dies Grundwasser steigt aufwärts.
Platon zog es stark in sich hinein.
Nirgend stand es so hoch wie in Jesus Christus.

Gott gab uns als unser Alphabet die Natur. Wunderts Dich, daß ich die Wunder nicht lesen kann?

[Schluß folgt. Hier der auch im Nachlaß gefundene]

Lebenslauf

Ich bin in Lindheim in Hessen am 27. November 1849 geboren, mein Vater war dort Pfarrer, er ist als Volksschriftsteller unter dem Namen O. Glaubrecht bekannt. Ich verlor ihn 1859. Er war fromm, edel und vornehm. Meine Mutter lebte bis 1884. Sie hat den stärksten Einfluß auf mich ausgeübt, sie war dogmenlos fromm, liebreich und voll Humor. Als Gymnasiast, Student und junger Gymnasiallehrer lebte ich von 1860 bis 1874 in Gießen. Kurze Zeit studierte ich Theologie, dann ward ich Germanist und Neuphilologe. Aber die Theologie blieb mir immer teuer, auch als ich mit Haeckel von 1872 bis 1885 aus dem Christentum auswanderte. Denn wer ernstlich um eine Weltanschauung ringt, ist nicht ohne Religion. Philosophie ist keine, Materialismus noch weniger. Weltanschauung kommt allein durch Religion zustande. 1874 ward ich Gymnasiallehrer in Worms, 1879 Professor am Lehrerinnenseminar in Karlsruhe, 1881 Mädchenschuldirektor in Baden, 1882 Seminardirektor in Karlsruhe. Neben diesen äußeren Dingen gingen die inneren, wichtigeren still weiter. Am Rogate-Sonntag 1885 ging ich zum ersten Male wieder in die Kirche, 1886 lernte ich Carlyle und Kierkegaard kennen, 1890 habe ich das erlebt, was ich in „Am Wege und abseits" in der „Pietistenbank" erzählt habe. Meine Büchlein gaben seit 1888 mir und den Freunden Rechenschaft von dem, was ich glaube. Eine Lüge ist nicht untergelaufen, oder sollte es nicht. Ich glaube an das Nicht-Irdische in Jesus Christus; wäre ich ein Theologe, so würde ich sagen — an seine Gottheit.

1894 ging eine ernste Ehe, nach 19 Jahren, durch den Tod der verehrten Frau zu Ende, 1897 folgte dieser die 17 jährige Tochter Hedwig nach, ein Kind, das wir noch täglich verlieren. 1895 schloß ich eine mich innig beglückende Ehe, die ich täglich neu schließe. Alles, was ich hier schrieb, ist irgendwie in meiner Schriftstellerei ausgesprochen.

Der Glaube an die Kirche

Es hat sich Mancher gewundert, daß nach dem Urteil über Jatho der naheliegende Gedanke der Bildung einer besondern von der Landeskirche getrennten Gemeinde nur ausgesprochen wurde, um sofort verworfen zu werden. Die äußern Bedingungen einer solchen Gemeindebildung konnten in der reichen Handelsstadt innerhalb einer den gebildeten Kreisen angehörenden Gesellschaft keine Schwierigkeiten machen. Zweifellos ist in Deutschland eine sehr große Zahl von Menschen, die nicht religionsfeindlich sind, die aber dem Gedankenkreise der kirchlichen Ueberlieferung fremd geworden ihre geistige Nahrung den Ideen der deutschen Philosophie und der klassischen Literatur entnehmen. Eine Organisation Gleichgesinnter auf dieser Basis, an einem günstigen Punkte durchgeführt, konnte auf eine wirkungsvolle Propaganda rechnen.

Trotz dieser in der Sache liegenden Aufforderung zum Austritt beschlossen Jatho und seine Freunde in der Landeskirche zu bleiben. Offenbar überwog in ihnen das Gefühl, daß man Kirchen nicht nach Belieben machen kann und daß der Bruch mit der Tradition dem Aufgeben der Kirche gleichsteht. Wozu aber bedarf es der Kirche? Wenn es nur darauf ankommt, die ohnehin in der deutschen Kultur vorhandenen Kräfte einer idealistischen Weltanschauung und Lebensauffassung zu verbreiten, warum muß dies unter einer so veralteten Firma geschehen? Warum genügt es nicht, in Unterricht, Literatur und Leben jene Ideale zu verkündigen und zu betätigen und einmal Ernst zu machen mit dem Worte Schillers, daß man aus Religion zu keiner Religion sich bekenne?

Anscheinend will auch der radikale Flügel des religiösen Liberalismus diese Folgerung nicht ziehen. Er will an der Kirche festhalten. Mag er sonst alle Dogmen über Bord geworfen haben, er glaubt doch an die Kirche.

In jeder deutschen Universitätsstadt macht man die überraschende Erfahrung, daß Familien, die mit allen überlieferten Lehren vollständig gebrochen haben und einen Kirchgänger als geistig minderwertig betrachten, auf einmal bei der Konfirmation von Söhnen und Töchtern in der ihnen sonst ganz unbekannten Kirche auftauchen. Sie haben sich also entschlossen, ihre Kinder alle diese gänzlich veralteten Dinge lernen zu lassen. Eine unbegreifliche Pädagogik, junge aufstrebende Menschen mit so unfruchtbarem Wissen zu belasten, in Irrwege des Denkens und des Gefühls einzuführen, auf denen man möglichst schnell wieder umkehren muß, um ein moderner Mensch zu werden, während doch sonst alle Eltern das, was sie selbst als geistigen Besitz erworben haben, vor allem die Freiheit von Irrtümern und Vorurteilen, auf ihre Kinder zu übertragen wünschen. Diese selben aufgeklärten Familien verlangen nach dem Beistand der Kirche, wenn sie ihre Kinder verheiraten und nach dem Gebet des Priesters an ihrem Grabe. Offenbar liegt dem ein Glaube an die Kirche zu Grunde, d. h. ein intellektuell unvermitteltes, gar nicht weiter zu begründendes Vertrauen zu der Institution als der Vermittlerin irgend welcher Segnungen, über deren Wesen und Inhalt man sich und andern keine Rechenschaft geben kann.

Wenn bei einer Trennung von Staat und Kirche, wie sie jetzt in Basel und Genf durchgeführt wurde, die Notwendigkeit sich ergibt, die von der religiösen Vormundschaft der Obrigkeit befreiten Individuen zu sammeln und die Kirche als Gesinnungsgemeinschaft neu zu konstituieren, so zeigt sich, daß jedes Bekenntnis, auch bei der Beschränkung auf ein Minimum, unmöglich ist. Man kann gar kein andres Prinzip aufstellen als dieses: Zur Kirche gehört, wer zu ihr gehören will. Dieser Glaube an die Kirche bleibt das einzige Dogma der Gemeinschaft. Dieselbe Erfahrung macht man seit der Separation in Frankreich. Die Männer, die sich früher nicht um die Kirche gekümmert haben, bleiben ihrem innern Leben auch heute fern. Eine religiöse Bewegung, auf die Viele hofften, ist nicht erfolgt. Aber diese Gleichgültigen geben bereitwillig die Mittel her, deren die Kirche bedarf. Sie sind offenbar überzeugt, daß die Kirche etwas Notwendiges und Segenbringendes ist. Auch hier Glaube an die Kirche.

Die moderne Mystik, welche in dem Bestand von religiösen Ahnungen und ethischen Impulsen, die der edlere Mensch in seinem Innern vorfindet, die Quelle der Erbauung sieht, ist prinzipiell unkirchlich. Denn die Idee der Kirche schließt immer die Vorstellung in sich von Etwas, das der Einzelne nicht in sich findet. Und selbst die Gemeinschaft, welche andre Richtungen an der Kirche schätzen, kann der Mystik nicht dienen. Ihr muß vielmehr daran liegen, den Menschen zu isolieren, damit er in einsamer Selbstbetrachtung des Göttlichen in seinem Innern habhaft werde. Wenn die moderne Mystik trotzdem die Kanzel benutzt, so kommt das daher, daß ihr der allgemein verbreitete Glaube an die Kirche entgegenkommt und ihr für ihre im Grunde kirchenfeindliche Propaganda Gelegenheit gibt.

So finden wir überall auf dem weiten Felde des Protestantismus inmitten einer allgemeinen Zerstörung der Lehren, welche die Kirche verkündet, den Glauben an die Kirche, das Bekenntnis zur Kirche aufrecht.

Es ist wunderbar genug, aber es ist so: der Protestantismus gelangt durch die Auflösung der Dogmen, ja gradezu durch die vollendete Dogmenlosigkeit zu einem Resultat, wo er sich mit dem Katholizismus berührt. Denn in diesem hat die große Menge auch kein andres Dogma als den Glauben an die Kirche. Der fides implicita*) der Katholiken entspricht auf protestantischer Seite die gefühlsmäßige Ueberzeugung, daß in der Kirche ein irgendwie gearteter, gar nicht zu definierender Segen enthalten sei, dessen man sich und seine Kinder nicht berauben darf. Man huldigt dem Geiste, der die Kirche erschaffen hat, in ihr fortlebt und sie erhält, ohne sich die Lehren und Vorstellungen, in denen dieser Geist Gestalt gewonnen hat, bewußt und persönlich aneignen zu können. Durch diese Huldigung ihrer abgefallenen Glieder kann die Kirche als Volkskirche fortbestehen.

Es ist nun wohl der Mühe wert, sich zu fragen, ob dieser Glaube an die Kirche bei Protestanten ein Denkfehler, ja ein Stück Aberglaube ist, oder ob er eine religiöse Wahrheit enthält und daher als wertvoll anerkannt werden muß.

In meiner Jugend strahlte die moderne Theologie in hellem Glanze. Die Aufschlüsse der kritischen Geschichtsforschung über das Urchristentum und die Entstehung des Kanons waren so überraschend und eindrucksvoll, daß die Zuversicht entstand, es werde der Forschung schließlich gelingen, nach kritischer Auflösung alles Dazwischenliegenden, uns moderne Menschen zu Zeitgenossen Jesu zu machen und uns das „Wesen des Christentums“ zum ersten Male unverfälscht darzubieten. Die Aufgabe der Vermittelung zwischen Jesus und uns war damit von der Kirche auf die Wissenschaft übergegangen. An der Stelle des Glaubens an die Kirche war das Vertrauen auf die Theologie getreten.

Dieser Optimismus besteht heute nicht mehr. Die besonnene theologische Forschung ist in ihrer Wirkung auf die nur rezeptive Laienwelt von dem alles auflösenden Skeptizismus überflügelt worden. Ein Zweifel wie der, ob Jesus gelebt habe, braucht nur einmal mit Nachdruck ausgesprochen zu sein, um als ein zerstörendes Gift fortzuwirken. Die Gedankenarbeit, durch welche die Wissenschaft solche Exzesse des Skeptizismus ausscheidet, kann von den Laien nicht verfolgt werden. Die Negation aber, einmal ausgesprochen, hinterläßt zum mindesten die Vorstellung, daß die Frage diskutabel ist. Und auf diskutable Positionen kann sich der Glaube nicht stützen. Dazu die Religionsgeschichte und Religionsvergleichung, deren Gesamteindruck auf die Laienwelt nur eine Verschärfung und Vertiefung des religiösen Zweifels sein kann.

Gewiß hat die moderne Theologie vielen Gebildeten historische und philosophische Zweifel gelöst und kann diesen Dienst immer wieder leisten. Aber, auf das Ganze gesehen, ist doch der überwiegende Eindruck der, daß aus ihr religiöse Gewißheit nicht zu holen ist.

Diese Enttäuschung durch die Theologie wirkt in zwiefacher Richtung. Viele erkennen es nun als eine Illusion, daß wir glaubten, Zeitgenossen Jesu werden zu können, und besinnen sich auf die entscheidende Bedeutung der Kirche, ohne die das Christentum als eine Tatsache der Gegenwart überhaupt nicht existieren würde. Daraus folgt ein Glaube an die Kirche, der nicht kritiklose Unterwerfung unter ihre Lehre ist, aber ein stilles Vertrauen, eine fromme Zuversicht, daß die Kirche in der Ausbildung ihrer Dogmas doch nicht ganz von Gott verlassen gewesen sein werde, ein auf die Geschichte der Kirche angewendeter Vorsehungsglaube. Diese religiöse Stimmung erzeugt das Verständnis für die innere Notwendigkeit in der Entwickelung des Dogmas, das johanneische Bekenntnis zu dem Geist, der in alle Wahrheit leitet, die bewußte Begründung und Verankerung des eigenen religiösen Besitzes in dem Glauben und Hoffen einer alle Zeiten überdauernden Gemeinschaft. In diesem Sinne hat ja auch die Kirche den Glauben an die Kirche in das Credo aufgenommen.

Wo diese Reaktion im positiven Sinne nicht erfolgt, da findet die radikale Predigt Gehör, welche alles Historische verwirft und den modernen Menschen auf sein eigenes Innere verweist, wo er die Antriebe findet zu der rein humanen Religiosität: edel, hilfreich und gut.

Als Protestanten sind wir gewöhnt, die Kirche mit der Gemeinde gleichzusetzen und in der Gemeinschaft als solcher das für den Einzelnen Wertvolle zu erkennen. Wenn aber das den Begriff der Kirche ausmachte, so würde ihr Wert durch Gleichheit der Gesinnung bedingt sein. Ein bloß äußerliches Zusammensein ganz verschiedener Geistesrichtungen wäre schlechterdings wertlos. Die Auflösung der Kirche in reine Gesinnungsgemeinschaften wäre sowohl für die Kirche selbst wie für das religiöse Leben der Einzelnen dringend zu wünschen, und es bestände kein Grund, dieser Differenzierung irgend welche Grenzen zu setzen. Daß auch der radikale Protestantismus diesen Schluß nicht vollzieht, vielmehr mit aller Entschiedenheit in der bestehenden, nach seiner Meinung höchst fehlerhaften Kirche bleiben will, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß man in der Kirche etwas Anderes sieht als Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Man will Gemeinschaft nicht mit den Zeitgenossen, sondern mit der Vergangenheit. Und diese Gemeinschaft mit den vergangenen Geschlechtern bis hinauf zu den Anfängen unserer Religion ist in der Tat das wahre Wesen der Kirche. Die bischöfliche Sukzession im Katholizismus und bei den Anglikanern ist nur ein Symbol dafür. Der religiöse Mensch will an erster Stelle nicht produzieren, sondern empfangen. Darum muß die religiöse Verkündigung an etwas tatsächlich Gegebenes anknüpfen, und jede Religionsgründung wäre von vornherein gerichtet, wenn sie sich als die Erfindung ihres Urhebers gäbe. Die christliche Kirche ist nichts Andres als die Gesamtheit derjenigen religiösen Verkündigungen, welche, was sie den Menschen zu sagen haben, von der Erscheinung Jesu ableiten. Darum ist das Bekenntnis zur Kirche eine Manifestation religiösen Glaubens, die Empfindung, die Goethe ausspricht, wenn er Ueberlieferung und Gnade den frischen Quell nennt, in dem er badet.

Der Glaube an die Kirche ist Glaube an die Gnade, der entschiedenste Gegensatz gegen die Selbstzufriedenheit der persönlichen und allgemeinen Kultur und gegen die Vermessenheit der Selbsterlösung. Es ist der Glaube, der Goethe nötigte, die Schlußszene des Faust zu dichten. Und deshalb, weil das Letzte und Tiefste im Christentum tatsächlich durch die Kirche repräsentiert wird, deshalb hat der Glaube an die Kirche einen religiösen Wert.

Deshalb ist die Kirche verpflichtet, auch ihren am meisten entfremdeten Kindern zu dienen mit der äußersten Verdünnung christlicher Verkündigung, für die sie noch aufnahmefähig sind. Diese hohe Weisheit und Geduld ist die einzige echte Kirchenpolitik. Die katholische Kirche betätigt sie den Laien gegenüber in vorbildlicher Weise. Von denen freilich, die lehren wollen, fordert sie unbedingte Unterwerfung unter das überlieferte Dogma. Dieser Unterschied zwischen Laien und Priestern ist durch das Prinzip des Protestantismus ausgeschlossen. Wenn die protestantische Kirche die Huldigung ihrer radikalen Glieder annimmt, muß sie auch eine Lehre zulassen, die deren Anschauung und Bedürfnis entspricht.

*) Fides implicita — der eingewickelte Glaube, d. i. der Glaube, den man auf den Lebensweg mitbekommen hat, indem man Glied der Kirche wurde und Glied der Kirche bleibt, auch wenn man persönlich nichts glaubt oder nicht weiß, was man glaubt. D H

Die wahrhaft grandiose Weitherzigkeit, welche unsere Zeit von der Kirche fordert, ist die Probe auf den Glauben der Kirche an sich selbst. Wenn man die Existenz der Kirche für bedroht hält und sie retten zu müssen glaubt, so erscheint die Duldung der radikalen Predigt unmöglich. Wenn man aber eine sehr hohe Meinung von der Kirche hat, so ist diese Duldung möglich und pflichtgemäß. Friedrich Curtius

---

Literaturbriefe

37. Von der Antike

1

In Fiesole, der alten Mutterstadt von Florenz, das noch heute spärliche Reste etruskischer Mauern besitzt, hat man vor Langem Ausgrabungen vorgenommen. Sie gaben nicht viel her. Aber sie enthalten ein noch ziemlich gut sich abhebendes Amphitheater.

Das Theater liegt hinter dem Städtchen am Nordabhang, die Bühne so, daß der Zuschauer die Sonne im Rücken hat. Ist sie nahe dem Untergang, so reckt sich ihr der gekrönte Hügel von San Francesco weit entgegen, bis sie in seinen Zypressen versinkt. Man kann sich das Kloster leicht als ein altes Heiligtum und die Hallen seines Begräbnisplatzes unterhalb auf halber Höhe als einen alten Tempel vorstellen. Hinter der Bühne aber geben die kahlen Bergkuppen des Monte Morello über dem düsteren Mugnonetal einen fast drohenden Hintergrund.

Dort hatte man die Ruinen durch ein wenig Leinwandkulisse und ein paar Pappsäulen einigermaßen ergänzt — sah man nicht zu genau hin, so konnte man sie für echt halten — und dort gab man den Oedipus.

Die Kostümierung ließ viel zu wünschen übrig. Ist es Eitelkeit, daß diese jungen Helenenkrieger ihre Beine in Rosa-Trikot stecken, oder soll es den Gedanken an wirkliche Beine verscheuchen? Oder ist es das fehlende Lampenlicht? Davon wohl auch die lila Perücken der Greise des Chors. Am schlimmsten waren natürlich die Frauen. Wie kann eine Italienerin das Schnüren lassen! Diese also sahen aus wie von Oberländer gezeichnet.

Solche Dinge und das Ungewohnte der Situation lassen eine Weile lang keine Illusion aufkommen. Doch der Sitz auf den alten Steinstufen, und wie die Personen zwischen den Oelbäumen auftauchen und verschwinden, bringt versöhnlichere Gefühle. Zudem wird ausgezeichnet gespielt — Manche sagen: zu gut, will heißen zu realistisch in anbetracht so alter Texte — und die italienische Sprache rollt in Klangbildern, die dem Rhythmus dieser Berge zu folgen scheinen. Man wird williger. Eigentlich sind ja diese Ruinen nicht der Palast, in dem man sich vorgehen denken kann, was hinter der Szene spielt. Es ist der schon zerstörte Palast, und es sind die Geister der einstigen Bewohner, die hier ihr Schicksal noch einmal erleben müssen.

Allmählich wacht irgend ein unbekanntes Etwas auf, das an die Stelle der windbewegten Leinwandmauern, der rosa Beine und der hohen Busen tritt, das immer mehr seinerseits die Führung übernimmt und die Auswahl der Eindrücke bestimmt. Oedipus, eben noch so sicher, beginnt zu zweifeln.

Der Rätselrater beginnt in das Rätsel seines Schicksals einzudringen. Schon fängt es von allen Seiten her zu warnen an. Es reizt ihn nur zu schärferem Bohren.

> Unsel'ger, daß du nie erkenntest, wer du bist! —
> Ich aber, bin ich Tyches Sohn, die Heil verleiht,
> Ich sinke darum in Verachtung nicht hinab;
> Sie nenn' ich Mutter, und verwandter Monde Hand
> Hat Großes sowie Kleines still in mir gepflegt.
> So wuchs und ward ich, was ich bin, und werde nie
> Ein Andrer, daß ich meinen Stamm nicht dürft' erspähn. —
> Weh, weh, mir graut zu sagen nun das Schreckenswort! —
> Und mir zu hören! Aber hören muß ichs doch! —

Und allmählich wird dies Neue, das sich die Führung angemaßt hat, das aus irgend einem unbekannten Dunkel her zwischen die Oliven getreten ist, immer mächtiger, immer rücksichtsloser — man sieht die bunten Flitter nicht mehr, man sieht die ewigen Berglinien und die Zypressen von San Francesco in den letzten Strahlen der Sonne, — „Du Himmelslicht, dich seh' ich heut zum letzten Mal!“

Auch das alles tritt zurück, und unkörperlich diesen ganzen weiten Raum ausfüllend ist es das Schicksal selbst, das über Menschenseufzen und Menschenschreien hinweg die unbewegten Augen hält.

Was in der Weltweite breit angelegter Dramen wie des Karl Hauptmannschen Napoleon klein wirkt, das tritt in diesem kleinen Rahmen einer Stunde riesengroß hervor. Was in aller alten Kunst die Menschen so groß macht, das ist ihr Verhältnis zum Rahmen. Je größer der Rahmen genommen wird, desto größer nicht, sondern desto kleiner macht er die Menschen, die in ihm stehen. In dem ungeheuren Rahmen von San Peter verschwinden Figuren wie Nippsachen, die in einer gewöhnlichen Kirche den Altarraum sprengen würden.

2

Was mich am stärksten überrascht hat, war doch wieder dasselbe, das mich jedesmal ergreift, wenn ich einen dieser alten Dramatiker neu lese — oft jedoch auch bei den Historikern — der starke religiöse Hauch, der durch alles geht.

Denen, die für unsere Gymnasialantike schwärmen, sei eine Doppelfrage vorgelegt:

a) Ist das religiöse Element in einer Kunst ein oberflächlich hinzukommender Stimmungsreiz, den man ohne Schaden für das Ganze abblasen kann, wie man Staub von einem Schreibtische bläst? Oder

b) falls das nicht so ist, falls Religion die Grundkraft ihres Volkes und ihrer Zeit ist — falls Kunst eine Offenbarung innerer Kräfte und also auch der wirklich vorhandenen Religion ist, — ist eine Kunst nicht künstlich entkeimt, wenn man sie ohne ihren religiösen Kern geben muß? Auf unseren Gymnasien aber, die christlichen Religionsunterricht haben, verschwinden alle religiösen Elemente der alten Dichter als ihnen noch anhaftende Barbarismen und Abergläubigkeiten.

Alles, was für jene Ruf der Gottheit war, ist für den Gymnasiasten von heute profaner Zufall, höchstens etwas komisch zugespitzt, — dafür waren die Leute damals primitiv!

Wie hinreißend stark aber ist das religiöse Element in den Originalwerken! Selbst bei den Historikern! . . .

Kein kleinstes Unternehmen ohne Götterstimmen. Vor größeren Entscheidungen häuft und verdichtet es sich wie bei Herodot in den vielen Zeichen vor der Schlacht bei Salamis bis zu dem letzten, wo der landesverwiesene Athener mit dem zu den Persern übergegangenen Spartanerkönig Demaratos in der verlassenen Ebene westlich Athens steht. Sie sehen die Staubwolke von Eleusis her nahen und hören ein Geschrei sich erheben wie einen Feiergesang des Jakchos.

„Es wird“, sagt der Athener, „ein großes Unglück über den Großkönig kommen. Denn, da Attika nun (nach der persischen Verwüstung) ganz menschenleer ist, so ist offenbar, daß dies die Stimme einer Gottheit ist, die von Eleusis her den Athenern zum Beistand aufbricht.“

Oder wie ist bei Livius die Schlacht an der Allia eingerahmt von religiöser Bedeutung (die schon von der Eroberung Vejis an sich immer drohender zusammenzieht)!

Die Dramen gar sind direkt gottesdienstliche Festfeiern. Daß sich dennoch in ihnen ein so einfach menschliches Schicksal so unmittelbar mit der Gottesfügung berührt, ist zu einem Teil wohl nur Schein; denn die Gebundenheit wirkt doch manchmal erschreckend stark. Man denke an den Schluß der Orestie des Aeschylos. Nur für uns erst sind ja alle diese Dinge profanisiert!

Zum andern Teil aber ist es nur das Merkmal wirklicher Religion, das uns schwer wird zu empfinden, weil wir zu sehr gewohnt sind, mit dem Begriff der Religion einen Eindruck wie von fremdartigen Formen zu verbinden.

Wie sehr das der Fall ist, kann ein Jeder an einem sehr einfachen, fast komischen Experiment statuieren: Spricht er vom Wassermann, von Nixen oder Greifen, so denkt er nicht daran,

daß er religiöse Vorstellungen berührt. Spricht er vom Satan oder von Seraphim und Cherubim, so hat er sofort das Gefühl, auf religiöses Gebiet übergetreten zu sein.

Natürlich hat das seine Gründe, aber eben die Gründe sind dieselben, die unsere Religion zu einem besonderen Ressort gemacht haben.

Hugo von Hoffmannstal hat den Sophokleischen Oedipus nachgedichtet,*) feinfühlig, — für meinen Geschmack doch zu sehr modern nervös, zu sehr Maeterlinck, zu wenig Sophokles.

3

Noch stärker als bei Sophokles, noch unmittelbarer, gewaltiger, fast möchte man sagen roher als bei ihm tritt das religiöse Element bei Aeschylos hervor.

Er hat einen neuen, der Aufgabe gewachsenen Uebersetzer oder vielmehr Nachdichter in Alexander von Gleichen-Rußwurm gefunden.**)

Auch dieser hat wie Hoffmannstal alles weggeschnitten, was für die Athener der Aeschyleischen Zeit Bereicherung und Verdeutlichung, für uns aber nur eine Belastung und Verwirrung darstellt. Dadurch ist die erschreckende Wucht dieser Tragödien — es sind bisher die drei Stücke der Orestie erschienen — zu ganz neuer Eindrucksfähigkeit gekommen. Auch die sprachliche Behandlung der Chorgesänge scheint mir vorzüglich. Wenn einige Stellen zu stark an Nietzschesche Hymnen anklingen — zum Beispiel der schöne Kehrreim im ersten Chorgesang:

Singt schönem Tod ein schönes Sterbelied!
Doch aus der Klage wachse mächtig jauchzend
Ein Siegessang! —

so muß man bedenken, daß Nietzsche den Tonfall seiner Hymnen selbst erst jenen Chören abgelauscht hat.

Wer in wissenschaftlichem Interesse die religiösen Vorstellungen, teils von denen Aeschylos sich noch gebunden fühlt, teils zu denen er aufstieg, des Näheren und Genaueren studieren will, wird gewiß Urtext oder wörtliche Uebersetzungen und Kommentare nicht missen können. Wem es aber um den lebendigen Eindruck dieser in ihrer Art gewaltigen Religiosität zu tun ist, der lasse sich dieses Meisterwerk einer Nachdichtung nicht entgehen.

Wie stark kommt hier jener Gegensatz zwischen den Urmächten, wie sie von den Erinyen, den Töchtern der Nacht, den Hündinnen der Rache repräsentiert sind, und den jungen Göttern zum Ausdruck, die Gesetze, Verträge und bürgerliche Sittlichkeit pflanzen! (Aehnlich, wenn auch in anderer Wendung, wie der Gegensatz der Urgewalten zu den aus ihnen hervorgegangenen Göttern in dem babylonischen Weltschöpfungsgedicht, das in Greßmanns Altorientalischen Texten und Bildern an erster Stelle mitgeteilt ist.)

Wir haben für gewöhnlich den Eindruck, daß der höhere Mythos der Griechen für die Tragiker nur noch dichterisches Material ist. Aber gerade Aeschylos verrät auf Schritt und Tritt, wie stark der Mythos für ihn wirklicher religiöser Mythos ist, wie stark seine persönliche Religiosität in diesem Mythos wurzelt, in ihm leidet, mitleidet, sich aufbäumt, zweifelt, kämpft, siegt und feiert.

Sofern uns die Antike noch etwas sein kann — und sie kann es gewiß — müssen wir die gymnasiale Scheinvertrautheit zu vergessen suchen und völlig neugestimmt an die Quellen selbst treten.

Dazu bietet diese Reihe bei Diederichs erschienener Neuübersetzungen, wie des Aeschylos, so der Philosophen, der Vorsokratiker, des Plato und der mehr realistischen und sehr lebendigen, lehrreichen Xenophontischen Sokratesberichte — besonders des humorgetränkten „Gastmahls" — eine gute und willkommene Hilfe. Besonders wertvoll sind mir die Kaßnerschen Uebersetzungen mehrerer Platostücke vorgekommen.

Arthur Bonus

*) Berlin, S. Fischer 1911. 102 S. 1 Mk.

**) Jena, Diederichs 1910. 159 S. 3, gebunden 4 Mk.

Verschiedenes

Das Wesen der Universitäten und das Studium der Frauen. Ein Beitrag zur modernen Kulturbewegung von Dr. Arnold Ruge. Leipzig, Felix Meiner 1912. 34 S. 80 Pfg.

Nachdem der Verfasser durch ein allzu geschwindes Wort in einer Heidelberger Zeitung bei allen Freunden der Frauenbewegung kräftiges Aergernis erregt hat, äußert er sich nun ausführlicher zur Sache. Ich fürchte, immer noch nicht verständlich, umfassend und abgewogen genug. Und doch wären die Grundlagen zur Verständigung durchaus gegeben. Denn was er von den Universitäten als den berufenen Pflegstätten reiner Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit sagt, das wird nicht nur der einsichtige Mann, das wird auch die einsichtige Frau gerne unterschreiben. Hier liegen geschichtlich wie praktisch die starken Wurzeln der Kraft unsrer deutschen Gelehrsamkeit wie insbesondre unsers Universitätswesens. Und wenn wir Deutschen unsrer Jugend zumuten, sich auf den Universitäten mit dieser reinen Wissenschaft vertraut zu machen, und diesem prinzipiell keiner „Zweckmäßigkeit" fröhnenden Studium zutrauen, daß es am besten für die Praxis des Lebens ausrüsten wird, so triumphiert darin ein einzigartiger Idealismus, auf den wir stolz sein und von dem wir nicht lassen wollen. Es sollte nun aber der Verfasser nicht übersehen, daß mit der Fundamentierung unsers Universitätenbetriebes auf diesen Idealismus zugleich eine Absicht auf die Praxis immer verbunden gewesen ist. Durch die Umwandlung der philosophischen Fakultät in eine den drei „oberen" nebengeordnete, mit der Bestimmung Oberlehrer zu bilden und zu prüfen, ist diese Gleichzeitigkeit eines praktischen Interesses mit dem theoretisch-idealen in den Tagen der heute maßgebenden Universitätsreform vor hundert Jahren besiegelt worden. Seitdem kämpft die reine Wissenschaft einen schweren Kampf mit der Zweckmäßigkeit auf unsern Universitäten. Gewiß, freie Forschung und praktisches Bedürfnis befruchten sich unausgesetzt; gewiß, auch wo sie in Spannung geraten, tut das bei echten Menschen die beste Wirkung. Aber das mitlaufende Ziel „zweckmäßiger" Ausbildung, des Gewinns bestimmter „Berechtigungen" hat doch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gefährlich an Gewicht zugenommen. Es hat wahrlich nicht auf den Feminismus und die Frauenbewegung gewartet, um den Hochstand unsrer deutschen Universitäten zu bedrohen. Welch massenhaftes Material hätte der Verfasser zu verarbeiten gehabt, wenn es ihm da um ein richtiges Bild und gerechtes Urteil zu tun gewesen wäre! Wie nahe hätte es z. B. ihm, dem Dozenten der Philosophie, gelegen, gegen den Verzicht auf Prüfung in der Philosophie beim philosophischen Doktor zu protestieren — ein unbegreiflicher Vorgang, dem jüngst auch die Marburger philosophische Fakultät, gegen den Widerspruch der Fachvertreter natürlich, fast wie Ein Mann sich angeschlossen hat und vor dessen Nachfolge nur noch wenige deutsche Universitäten zurückschrecken! In einer künftigen Geschichtsschreibung wird das wirken wie ein schlechter Witz. Kommt denn nun dergleichen von der Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium? Es kommt nicht einmal von der Zulassung der Realschulabiturienten. Denn das Privilegium des humanistischen Gymnasiums mußte fallen; aber damit war nicht die Nötigung gegeben, den Anspruch der Dozenten, Seminarvorsteher und Examinatoren an die Studierenden herabzustimmen: im Gegenteil, mit äußerster Energie mußten die sachlichen und fachlichen Anforderungen auf ihrer Höhe erhalten werden. Aber man darf ruhig sagen: die Wächter schliefen. Ein allgemeines Sinken der Universitätsbildung ist die Folge, die am Tage liegt. Nun sollen die Frauen daran schuld sein! Als ob die tüchtigen Studentinnen von einem andern Trieb zur Universität geführt wären als dem, den Schleiermacher in seinem zehnten Gebote unübertrefflich formuliert hat: „Laßt euch gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre." Die andern aber, die mit dem seit Jahrhunderten an der Universität heimischen „Brotstudenten" rangieren, unser Niveau drücken zu lassen haben wir gar keine Ursache. Wenn das doch geschieht, ist es Schuld einzig der Universitätslehrer selbst, und allenfalls der Regierung, wenn sie in solcher Richtung mitwirken sollte. Die Wortführerinnen der Frauenbewegung wünschen selbst nicht, daß man die weiblichen Studierenden anders behandle; ich erinnere an ihre Proteste gegen den sogenannten „vierten Weg". Aber irgendwelche nähere Kenntnis dessen, was die Frauen selber sagen und wollen, verrät der Verfasser nicht. Nachdem er zweimal in einer Weise, die ihm selber nicht mehr genügt, diese Dinge angegriffen, vermag er auch das dritte Mal nicht, sich über ihre ganz oberflächliche, ja rein feuilletonistische Behandlung zu erheben. Von einem Philosophen muß man mehr fordern. Und es ist schade, daß er durch diese Nachlässigkeit in der Verfolgung einer Nebentendenz das Richtige und Wertvolle verschüttet, was er in seiner grundlegenden Betrachtung vertritt.

R

Kleine Mitteilungen. Der Bergarbeiterstreik im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet — welch unerfreuliches, niederdrückendes Schauspiel! Ein Streik an sich, warum soll der nicht auch sein Erhebendes haben wie ein andrer Kampf? wie jedes starke Vorwärtsdrängen? Aber hier! Die Arbeiterschaft gespalten. Welch eine Fülle von Reibung, Haß, Verachtung, Mißtrauen, Vergewaltigung und Aenstigung läßt das ahnen. Die Arbeitgeber immer wieder auf dem Standpunkte, nur nicht zu verhandeln! Von allem Patriarchalischen immer wieder dies Unväterlichste festhaltend, den „Herrn im Hause". Bureaukratische Antworten, halbe Aussichten, die nur reizen können. Eine Regierung, die ihre Pflicht tut, soweit sich die durch Gensdarmen und Soldaten tun läßt, aber die der Bewegung selbst und insbesondre den Grubenherren wie machtlos gegenübersteht, nicht vorbeugt, nicht

vermittelt. Dazu endlich die Scharfmacherei in Parlament und Presse. Und das alles, obwohl die Forderungen der Arbeiter auf der ganzen Linie als im Grunde berechtigt anerkannt werden und es sich also nur darum handeln kann, das rechte Maß dafür und die Form ihrer Erfüllung zu finden. Kurz: sozial, politisch, moralisch ein überaus trüber Hergang. Ein Volk, ein Staat, die auf der Höhe ständen, müßten diese Dinge anders anfassen. Es gehört wirklich kein überstiegener Idealismus dazu, so zu urteilen und solches zu verlangen.

Czenstochau! Dazu einen kurzen Spruch zu sagen schien so einfach. Nun ist dies russisch-polnische Milieu bei näherem Zusehen doch schwerer zu durchdringen, als ich dachte. Also warten wir die Auskunft Landes- und Volkskundiger ab.

Und heute melden nun die Zeitungen: „Im Disziplinarverfahren gegen Pfarrer **Traub**-Dortmund erkannte das Breslauer Konsistorium auf Strafversetzung." Das ist eine harte Strafe für einen Pfarrer, der fest in seiner Gemeinde steht, um bloßer Preßvergehen willen, auch wenn sie gegen seine Behörde begangen waren. Man hielt es für geboten, ihn von seinem Konsistorium zu trennen; auf die Trennung von seiner Gemeinde konnte es zu diesem Zwecke nicht ankommen. Nun, man muß Näheres abwarten. Vier Tage lang hat die Verhandlung gedauert: vernahmen wir recht, so hat der Vertreter der Anklage nur Verweis beantragt. Man muß auch die Entscheidung der höheren Instanz abwarten, die sicher angerufen wird. Zähen Kampf wird es auf alle Fälle geben nach diesem Urteil. Ich habe auch gar keinen Begriff von seiner Vollziehbarkeit. Diese Strafe hat nach heutigen Begriffen von Gemeinde und Pfarrer etwas Unmögliches an sich. Welcher Gemeinde darf man denn einen solchen Pfarrer zumuten? Endlich: man stelle sich Traub vor in die Magdeburger Börde oder in die Tuchler Haide versetzt. (Ohne den Pfarrern und Christenleuten dort zu nahe zu treten!) Das Beste wäre, man würde Traub zum Superintendenten strafbefördern. Das wäre auch ihm ganz gesund!

Das Gedicht Ich bin dein in Nr. 11 ist auf Wunsch besonders gedruckt und für 2 Pfg. das Stück vom Verlag zu haben. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 16. April 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Dogmensprache und Sprache des religiösen Gefühls. Pfarrer A. Boehm.

Thorn. Montag 25. März 8½ Uhr Viktoriahotel: Des Christen Stellung zur Sozialdemokratie. Pfarrer Jacobi.

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Montag den 22. und Dienstag den 23. April in Heidelberg stattfinden. Im Gasthof zum „Schiff".

Tagesordnung:

Montag den 22. April nachm. 4 Uhr: **Aus der Arbeit eines modernen Predigers.** Hauptprediger D. Geyer-Nürnberg.

Dienstag den 23. April vorm. 9 Uhr: **Das Problem der Entstehung des Christentums.** Geh. Kirchenrat D. J. Weiß-Heidelberg.

☛ **Berichtigung.** In dem Inserat der J C Hinrichs'schen Buchhandlung in voriger Nummer muß es heißen:

Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus. 2. Band. 1. Hälfte Mk. 12.—, geb. Mk. 13.—, **nicht Mk. 15.—.**

Versammlungskalender

9.—13.	April	Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus Berlin
10.—11.	„	Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule Berlin
10.—11.	„	Instruktionskursus für Mission Weimar
10.—12.	„	Theologischer Ferienkursus Berlin
10.—12.	„	Religionswissenschaftlicher Ferienkursus Bonn
12.—13.	„	Verein für religiöse Erziehung Bonn
15.—17.	„	Kirchlich-soziale Konferenz Dessau
16.—17.	„	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Erfurt
22.—23.	„	Freunde der Christlichen Welt Heidelberg
23.—24.	„	Thüringer Kirchentag Eisenach
5.— 7.	Mai	Bund deutscher Jugendvereine Jena
28.—30.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
22.—27.	Augustn	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
9.—13.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden

Heute früh folgte unser treuer Vater, Pfarrer

Friedrich Wilhelm Battenberg

seiner Gattin nach sechswöchiger Trennung in die Ewigkeit.

Frankfurt a. Main, den 15. März 1912 — *Die Hinterbliebenen*

Hauslehrer

Gesucht zum 1. April oder später für ein adliges Haus Norddeutschlands **cand. phil. oder theol.** als **Hauslehrer** zum teilweisen Unterricht zweier Knaben (11 und 8 J.), der auch die Privat-Sekretariatsarbeiten mit übernimmt. Gefl. Offerten unter **B F** an die Expedition des Blattes.

Gesucht

für eine deutsche evangelische Familie, die nach Ungarn verzieht, ein **Kandidat der Theologie,** der die Kinder in allen Fächern unterrichten und einen Knaben bis zum Einjährigen fördern kann. Eintritt Herbst. Offerten mit Gehalts-Ansprüchen an Pfarrer **Laue-Dürenscheid.**

Braver Mann meiner Gemeinde, 35 jährig, verheiratet (brave, tüchtige Frau, ein 7 jähriges Kind), möchte Kirchendiener oder dergl. werden. Näheres **Prot. Pfarramt Wörth a. Rhein.**

Geyer-Rittelmeyers Predigtbücher **Gott** und die **Seele,** geb. 7½ Mk., **Leben** aus **Gott,** geb. 7½ Mk. Rittelmeyer **der Pfarrer,** geb. 2½ Mk. **Nietzsche,** geb. 2½ Mk. **Tolstoi,** geb. 2½ Mk. empfiehlt Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm.

Als Stütze

gebildetes Fräulein, erfahren in allen Zweigen des Haushalts, mit besten Zeugnissen gesucht zum 15. April. Familienanschluß in freundlichem Heim. Frau Pastor **Schütte Mülheim/Rhein** b. Cöln.

Gesucht per August ein **Fräulein mittleren Alters** mit höherer Schulbildung als **Privatsekretärin** und **Vorleserin** zu einem verheirateten Herrn nach Wiesbaden. Stenographie und Maschinenschreiben erforderlich, eventl. noch zu erlernen. Kost und Wohnung im Hause. Familienanschluß. Gefl. Offerten unter **„Sekretärin"** an den Verlag des Blattes zu richten.

Ein Gemeindehelfer

speziell für **Jugendpflege** wird für eine größere Stadt Norddeutschlands gesucht. Gehalt 2000 Mk. Meldungen unter **J. K.** an den Verlag.

Berliner Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus

Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus vom 9.—13. April 1912

In der Kgl. Friedrich Wilhelm-Universität zu Berlin, Baracken-Auditorium. Nachmittags Führung durch sozial-hygienische Einrichtungen.

5 Mk. für den Gesamtkursus von 18 Std., 50 Pfg. für die einzelne, 75 für die Doppelstunde. Programme, Anfragen oder Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Frau Gerken-Leitgebel, Berlin-Wilmersdorf, Tübingerstraße 1.

Soeben erschien:

Moderne Irrtümer

im Spiegel der Geschichte

Bilder aus der Geschichte des

Kampfes der religiösen Richtungen

In Verbindung mit

Prof. Lic. **Jordan**-Erlangen, Prof. D. **Kropatscheck**-Breslau, Exz. Präsid. D. **von Bezzel**-München, Prof. D. **Wohlenberg**-Erlangen, Geh. Rat Prof. D. **Reinhold Seeberg**-Berlin, Prof. D. **Böhmer**-Bonn, Lic. Dr. **Preuss**-Leipzig, Prof. Lic. **von Walter**-Breslau, Kons.-Rat Prof. D. **Wilh. Walther**-Rostock, Lic. Dr. **Glawe**-Rostock, Prof. D. **Rich. Grützmacher**-Rostock

herausgegeben von

Wilhelm Laible

Mk. 4.— broschiert, Mk. 5.— gebunden. 18½ Bogen

Eine aussergewöhnlich bedeutende Arbeit. Für jeden gebildeten Laien höchst interessant.

Bei jeder besseren Buchhandlung vorrätig

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Pfarrstelle

In **Neidhartshausen,** Station der Feldabahn, Großherzogtum Sachsen, ist die Pfarrstelle mit Filial zu besetzen. Landbevölkerung. Kleines, doch schön gelegenes Pfarrhaus mit Wasserleitung und elektrischem Licht. Gehalt 2500—5500 Mk.

Meldungen an den **Kirchgemeindevorstand.**

An der **Stadtpfarrkirche zu St. Salvator in Breslau** ist die am 1. Oktober neu zu begründende

6. Pfarrstelle

mit dem Amtssitz in **Brockau** zu besetzen. Das Gehalt ist das der Breslauer Geistlichen (Normalgehalt und 600 Mk. Ortszulage). Mietsentschädigung. Geeignete Bewerber mit nicht mehr als sechs Dienstjahren wollen ihre Meldungen bis zum 7. April d. J. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats einreichen.

Breslau, den 8. März 1912

Der Gemeinde-Kirchenrat von St. Salvator
Müller, Pastor prim.

Soeben ist erschienen:

Auguste Supper, Herbstlaub

Gedichte. Mk. 1.70, gebunden Mk. 2.50

Wer die Dichterin als Erzählerin schätzen lernte, der wird bei ihr als Lyrikerin die gleich männlich starken Töne finden. Man wird die Gedichte zu den besten unserer schwäbischen Lyrik zählen.

Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Ariadne-Rad unübertroffen
5 Jahre Garantie · FrancoZusendung

Einfache Herrenräder von M.39.- an
SPECIALITÄT PNEUMATIK
Laufdecke Ariadne 1 Jahr Garantie M. 4.75
Luftschlauch Ariadne d° d° M. 2.90
Billige Laufdecken M.1.95, M.2.50, Schlauch M.1.75, M.2.10
Grösste Auswahl in Fahrrad-Zubehör.
Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sprechapparate etc.
Staunend billige Preise.

Franz Verheyen, Frankfurt a/M

Verlangen Sie kostenlos illustr. Katalog N° 111

H. Dörries Predigten:

Das Evangelium d. Armen
4. Aufl. Geb. 6,40 Mk.
Die Botschaft der Freude
2. Aufl. Geb. 6,40 Mk.
Die Welt Gottes
2. Aufl. Geb. 6,60 Mk.

Göttingen — Vandenhoeck & Ruprecht

Mitten in das Jahrhundert **der Glaubenskämpfe** werden wir geführt durch die in dem Buch

Vom Aufgang neuer Zeit

enthaltenen Selbstbiographien von **Thomas** und **Felix Platter** und **Th. A. d'Aubigné.**

Fast 500 Seiten. Gebunden Mk. 2.—, in Leinen Mk. 3.—

Verlag Martin Mörike in München

Billige Papiere

500 Bogen Conzeptpapier . . . . 2.— M.
500 „ Canzleipapier, hlzfr. 3.— „
500 Stück Dienstcouverts . . . . 1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose" 1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef. 1.50 „
100 „ Correspondenzkarten . . 30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 31

Florenz **Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Unter den Veröffentlichungen des Volkskunstbundes finden Sie die geeignetsten Geschenkwerke für

Ostern

und

Konfirmation

Bilder — Kunstgaben — Jugendschriften — Erzählungen — Erbauungsbücher etc.,

welche alle hervorragend beurteilt wurden. Z. B. schreibt Pfarrer Lic. **Traub** in der „Christlichen Freiheit" über die farbigen Kunstgaben:

... Hier ist ungetrübte Freude! Die beiden Albums über Ludwig Richter sind einfach entzückend. Ich wüßte nicht, welch größere Freude man zur Konfirmation einem Kind machen könnte. Das war ein glücklicher Wurf dieses Verlags.

Daneben möchte ich jedem Kunstliebhaber das Heft von Steinhausen — die Landschaften — dringend empfehlen. Wer Steinhausens religiöse Bilder vielleicht nicht erträgt, findet in diesen Blättern soviel zarte Größe und wunderbare Naturdarstellung, daß sie unmittelbar zur künstlerischen Andacht wird. Auch das Heft von Theodor Schütz bringt uns wieder in Berührung mit erquickender gesunder Luft eines schlicht empfindenden Malergemütes.

Das Heft von Burnand möchte ich nicht unempfohlen lassen. Denn es bringt ein köstliches Bild, an dem ich mich nicht satt sehen konnte: „Die Aehrenleserinnen". Eine solche Tiefe einer welligen Talmulde, eingetaucht in sonnenbraunes Flimmern eines reifen Erntetages, habe ich noch nicht gesehen. Es war ein kluger Gedanke des Verlags, dieses Bild auch einzeln anzubieten. Es gehört zu den schönsten Geschenken, die man machen kann.

Eine weitere Kritik: Schulrat Dr. **H. Mosapp** in den „Neuen Blättern für Erziehung und Unterricht":

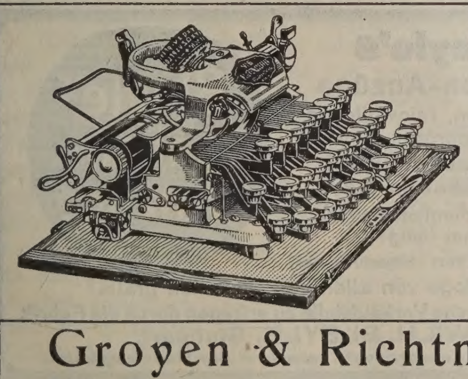
... Nun kann der Liebhaber edler Volkskunst erst ermessen, welch ein Zauber der Farbe über diese Bilder gebreitet ist; ein reicher Strom von Erquickung und Freude ergießt sich bei ihrem Beschauen in die Herzen. Die Wiedergabe ist von vollendeter Technik, und die Begleitworte erschließen in edler Einfachheit die Reize der Meister.

Wir beglückwünschen den rührigen Verlag zu dieser prächtigen Leistung, die nach Fortsetzung verlangt.

Jede bessere Buchhandlung legt die Veröffentlichungen vor, oder verlangen Sie den reich illustrierten Katalog direkt vom

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart

Blickensderfer-Aluminium Eleganteste und leichteste Schreibmaschine für Haus und Reise



Bewährtes System mit unverwüstlichem Mechanismus, sichtbarer Schrift und vielen Sondervorzügen. Gewicht nur $2^1/_3$ kg.

Preis: mit **zwei** Schriftarten nach Wahl **200 Mark.**

Verschlußkasten aus pol. Eichenholz oder Leder 10 Mk. bezw. 25 Mk.

Verlangen Sie bitte unsern illustr. Prospekt A No. 160 mit interessanten Berichten berühmter Forschungsreisender über die erstaunliche Stabilität der Blickensderfer in allen Weltgegenden, bei jedem Klima und jeder Behandlungsweise.

Schwerere Modelle 185—260 M. laut Hauptkatalog

Auf Wunsch Teilzahlungen

Groyen & Richtmann — Königlich Rumänische Hoflieferanten
Köln, Mauritiussteinweg 84 — Filiale: **Berlin,** Leipziger Str. 112
Vertreter für die Schweiz: **Max Felchlin, Schwyz**

Theologischer Ferienkursus an der Universität Berlin

10. bis 12. April 1912

1. Universitäts-Professor D. **Deißmann** (Berlin): „Die Mittelmeerwelt und die Erforschung des Neuen Testaments" (mit Lichtbildern) 4 stündig.
2. Privatdozent Dr. **Frischeisen-Köhler** (Berlin): „Pädagogik und Ethik" 2 stündig.
3. Privatdozent Lic. **Scholz** (Berlin): „Schleiermacher und Goethe" 2 stündig.
4. Missionsinspektor Lic. **Witte** (Berlin): „Die Möglichkeiten des Evangeliums in China und Japan" (mit Lichtbildern) 4 stündig.

Die Vorlesungen finden im Hörsaal-Gebäude der Universität, Dorotheenstraße 5, Hörsaal 4 statt und verteilen sich wie folgt:

Mittwoch	Donnerstag	Freitag
4—6 Frischeisen-Köhler	9—11 Witte	9—11 Scholz
6—8 Witte	11—1 Deißmann	11—1 Deißmann

Eintrittskarten zum **ganzen** Kursus à 5 Mark (für Studierende 2 Mark), zur Vorlesung **eines** Dozenten à 3 Mark sind zu haben bei Pfarrer Köhler Berlin N. 4. Invalidenstr. 4, Direktor Kannegießer Berlin SW. Kochstr. 65 (Kastellan), Pfarrer A. Boehm Schöneberg-Berlin Hauptstr. 5, sowie beim Kastellan der Universität.

Auf den vorderen Bänken wird eine Anzahl von numerierten Plätzen reserviert. Karten hierfür zum Preise von 6 Mark (für die Mitglieder der Religiösen Diskussionsabende 4 Mark) können durch Postanweisung bestellt werden bei Pfarrer Boehm, Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 5.

Der Vorstand der Religiösen Diskussionsabende zu Berlin

Kunstwart-Verlag GEORG D. W. CALLWEY, München

Der Kunstwart

gab eine neue Künstler-Mappe heraus:

Karl Haider-Mappe

14 erlesene Werke des Künstlers in großen gravürenartigen Doppeltondrucken auf weißen Karton aufgezogen, nebst zahlreichen Abbildungen im Text.

Text von Ferdinand Avenarius

Preis Mark 6,—

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Synopse

der vier neutestamentlichen Evangelien

nach literarhistorischen Gesichtspunkten und mit textkritischem Apparat

von Professor Dr. **Wilhelm Larfeld**

In drei Ausgaben:

Griechisch-deutsche Synopse

[XXXII u. 180 Doppel-S.] 4. 1911. Geh. Mk. 24.—, geb. Mk. 26.—

Griechische Synopse

[XXX u. 180 S.] 4. 1911. Geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 13.60

Deutsche Synopse

[XXX u. 180 S.] 4. 1911. Geh. Mk. 12.—, geb. Mk. 13.60

Die vorliegende Synopse, die gleichzeitig in drei Ausgaben erschienen ist, ist eine parallele Arbeit zu Hucks griechischer und deutscher Synopse. Während letztere den Text der synoptischen Evangelien in übersichtlicher Darstellung bietet, sind für die Anlage des vorliegenden Werkes **literarhistorische Gesichtspunkte** maßgebend gewesen. Es möchte den **Grad der Verwandtschaft oder Abhängigkeit der synoptischen Evangelien nach ihrer Kompositionsart und Sprache** möglichst genau aufzuzeigen suchen und auf dem Gebiete der „synoptischen Frage" als zuverlässiges Hilfsmittel dienen.

Interessenten stellt der Verlag einen ausführlichen Prospekt mit Probeseiten zu Verfügung.

H. Haessel Verlag in Leipzig

Soeben erschienen:

Pfarrherrn-Geschichten

Von

Adolf Vögtlin

Broschiert Mk. 3.—; elegant gebunden Mk. 4.—

Die Pfarrherrn-Geschichten von Adolf Vögtlin führen uns nicht etwa, wie das vorzeiten beliebt war, in umständlicher Schilderung sanfte Idyllen aus dem Pfarrhausleben vor, sondern sie greifen frisch und keck einzelne Episoden aus der Tätigkeit der Geistlichen heraus, die sie im Zusammenhang mit den Menschen und in ihrem Einfluß auf die Umwelt vor uns hinstellen, sodaß wir sie selber weniger als Beamte, denn vielmehr als Menschen kennen lernen. Ein Pfarrherr hat wie andere Menschenkinder seine Jugendliebe und erfährt ihre Unechtheit durch das Erleben einer echten. Ein Zweiter hegt Zweifel an seiner Berufung und wird von dem Irrweg, auf dem er sich befindet, durch eine kluge Geliebte, ein Pfarrertöchterlein, zurückgeholt und der Wissenschaft zugeführt. Ein Dritter schildert uns ein packendes Erlebnis aus den untern Volksschichten, das die moralisch stärkende und erziehende Kraft der Mutterschaft verherrlicht. Im „Daheim", das seine Schilderung der Winterschönheit in den Bergen auszeichnet, tritt der erzählende Pfarrherr als menschlich urteilender und im Sinne seines großen Vorbildes verzeihender Friedensstifter auf und führt einen heftig werdenden Familienstreit ruhig vermittelnd zu gutem Ende. Ergreift der „Handschuh" durch die Schlichtheit und Naturwahrheit in der Entfaltung eines weiblichen Vollcharakters, so ergötzen im „Pfingstritt" und im „Neuen Christophorus" köstlich drollige Situationen und ein sonniger, in die Tiefe des Geistes dringender, nicht grob-lachhafter Humor. Ganz fein und echt poetisch in der Darstellung ist die Methode, nach welcher in der Schlußgeschichte „Mariahilf" ein gescheiter Kaplan eine gutherzige Klatschbase von ihrem Erbübel heilt.

Die acht Geschichten, denen es nicht an Lebenswahrheit und -Weisheit gebricht, führen den Leser durch die ganze Skala pfarrherrlichen Humors. **Eine vollwichtige Oster- und Weihnachtsgabe für die erwachsene Jugend und ihre Eltern.**

Landerziehungsheim für Mädchen

Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern

Aufnahme finden Mädchen von 9—16 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

Evang. Gymnasial-Alumnat Höxter, Weser

Von Lehrern des Gymnasiums geleitet und beaufsichtigt; eingerichtet für Schüler, denen höhere Schule am Orte oder Aufsicht zu Hause fehlt. — Aufnahme nur bei gutem Betragen und ausreichenden Leistungen. Reizende Gegend, gesundes Klima, Sportplätze. Pensionspreis 750 Mark. Prospekt durch die Gymnasialdirektion.

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Quelle und Meyer in Leipzig (Religionswissenschaftliche Werke); und Georg Reimer in Berlin (Lebensführung von F. W. Foerster); außerdem liegt einem Teil der Auflage erst in dieser Nummer der Prospekt von Rudolf Workmann in Weimar bei über „Neue künstlerische Konfirmationsscheine"